

# Die Leykam

**D**orfsgemeinschaft, ist vor allem bei den Älteren nur unter diesem „Die Leykam“, eigentlich Thörl-Maglern-Greuth, der kleinste Teil unserer Namen bekannt. Aber bei den Jüngeren vielfach ein unbekannter Ort im Dornröschenschlaf.

Wie kam dieser Ort aber überhaupt zu seiner „Leykam“. Begeben wir uns daher auf Spurensuche.

Der Ort, von der Häusernummerierung zu Greuth, von der Katastralgemeinde zu Seltschach, von der Verkehrsanbindung, aber auch ansonsten eindeutig zu Thörl-Maglern gehörig, kann nicht auf eine so lange Geschichte wie Thörl oder Maglern verweisen. Bekannt ist er als ehemalige Arbeitersiedlung der BBU und, ach ja, da war einmal eine Papierfabrik, aber sonst?

Während Maglern unter „Meclaria“ schon im ersten Jahrhundert n. Chr. Bestand hatte und Thörl auf eine bambergische Poststation verweisen kann, liegt die Geschichte der „Leykam“ vielfach im Dunkeln, reicht jedenfalls nicht so weit zurück. Denn am Ende der Schlucht der Gailitz (Schlitza) gelegen, damit von den Verkehrswegen abgeschnitten, die hoch über dem Tal am Südhang des Kapins verlaufen, kann ja nichts passiert sein.

Eine Besiedlung ist jedoch jedenfalls schon vor 1880 erfolgt. Belegt ist zu dieser Zeit jedenfalls ein Gehöft mit dem Namen „Temmel“, welches als Erstbesitzer einem gewissen Anton Mörtel gehörte und als Zweit- und künftigem Alleinbesitzer einem gewissen Andreas Nessmann aus Pessendellach, gebürtig vom Hause „Krainc“. Das Bauernhaus war ursprünglich ein Jagdhaus der Ritter von Zahony und kam von diesen an Anton Mörtel und Andreas Nessmann. Der Ursprung des Gebäudes liegt also weit vor 1880. Auch das Bauerngut „Kolmbauer“, Besitz eine Familie Klampferer, hoch über dem Talgrund der Gailitz am Nordhang des „Kolbnwaldes“ gelegen und mit einem Fahrweg, beginnend beim Anwesen Temmel, mit dem Tal verbunden, ist um diese Zeit bereits belegt. Weiters ist noch nachgewiesen ein Hammerschmiedegewerkenhaus (heute Nr.16), dessen Besitzer ein gewisser Johann Walcher aus Tarvis war, und dessen Errichtung ebenfalls weit vor 1880 datiert und ein großes Mühlengebäude (ehemals Nr.23) am Ufer der Gailitz.

Die eigentliche neuere Geschichte der späteren

„Leykam“ beginnt Anfang des 19. Jahrhunderts und ist mit einem Mineral verbunden – Schwerspat oder richtigerweise Baryt genannt.

Dieses Mineral wurde im 19. Jahrhundert vor allem bei der Erzeugung von Bleiweiß verwendet.

Bleiweiß ist die älteste bekannte weiße Körperfarbe mit Anwendung sowohl als Leim-, als auch als Öl- und Lackfarbe. Bleiweiß wird in einem Verfahren aus metallischem Blei unter Einwirkung von Essigdämpfen und Kohlenstoffdioxid hergestellt. Im sogenannten „Klagenfurter Verfahren“ wurde der Essig durch Weintreber und Bierhefe ersetzt. Dieses Verfahren ohne sonstige Zusätze, war zwar zeitaufwändiger, ergab aber ein besonders reines Bleiweiß, etwa das „Kremserweiß“, und war daher besonders begehrt, aber auch dementsprechend teuer. Berühmt war zu dieser Zeit vor allem auch das „Herbert'sche Bleiweiß“ aus Klagenfurt, vielfach als das beste Bleiweiß am Markt bezeichnet. Billigere Sorten, wie das „Venezianer Weiß“, „das Holländer Weiß“ oder das „Hamburger Weiß“ wurden schließlich durch Beimengung von Schwerspat hergestellt.

Ein Zentrum der Bleiweißherstellung war dabei Villach, wo zahlreiche Fabriken in der Stadt selbst oder in den Vororten zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden. Die bekanntesten Fabrikanten waren dabei Thomas Tscheligi, Philipp Ferrari della Torre, Friedrich Martin Goepel, Ernst Diaz und Karl Fontana, Joseph Scheidtenberger, Ludwig Brandstätter, Joseph Benedikt Egger und schließlich der aus Michelhofen stammende Anton Ludwig Moritsch.

Die erste Bleiweißfabrik datiert von 1812, die letzte wurde 1870 an die BBU verkauft. Die Blütezeit dieser Fabriken war dabei zwischen 1830 und 1850 und war Villach, aber auch Klagenfurt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts überhaupt die Zentren der Bleiweißherzeugung in der damaligen Österreichischen Monarchie.

Was haben aber nun diese Bleiweißfabriken mit unserer „Leykam“ zu tun?

Aus den Unterlagen fast aller genannter Firmen geht hervor, dass sie das für die Erzeugung benötigte Blei aus Bleiberg und den für die Zumischung benötigten Schwerspat aus Thörl bezogen haben und zwar vielfach aus eigenen Gruben. Die jährliche Menge betrug dabei bis zu 1000 Zentner.

Aber woher aus Thörl ?

Diesbezüglich hilft nun das Revierbergamt in Klagenfurt mit seinen Aufzeichnungen weiter. Aus diesen ist ersichtlich, dass am 8.3.1828 einem gewissen Ferdinand Ritter von Herrisch drei, und an Alois Heinrich Wallner aus Gailitz, welcher ab 1836 am Areal der späteren BBU eine Bleifarbenfabrik betrieb, vier Grubenmaße verliehen wurden.

Als Maaß (heute: Maß) wurde damals in Österreich eine bestimmte für Grubenfelder festgelegte Größe bezeichnet. Dabei wurde unter einem Grubenfeld ein Raum unterhalb der Erdoberfläche verstanden, in dem sich ein Bergbauberechtigter die Minerale der Lagerstätte aneignen durfte.

Laut Eintragung im Revierbergamt befanden sich diese Grubenfelder am Abhang der „Demelwiese“, am Abhang des „Kolbenwaldes“ und am Abhang des „Cabinberges“ und an der Nordseite der Gailitz unterhalb der Straße nach Tarvis. Die Grubenlehen am Abhang des Kolbenwaldes gehörten dabei den schon genannten Herren Fontana und Ernst Diez, Bleiweißfabrikanten aus Villach.

Reste dieser Abbaustätten wurden im Zuge von geologischen Untersuchungen hinsichtlich der Rentabilität eines Schwerspatabbaues unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg entdeckt. Es wurden dabei Stollen, Pingen (trichterförmige Vertiefungen, welche durch Bergbautätigkeiten entstehen), kleine Tagverhau und verwachsene Halden unmittelbar an der österreichisch-italienischen Grenze oberhalb des Kraftwerkes Thörl gefunden.

Die Bergbaustätten trugen sogar Namen. Nämlich: Margareta-Stollen (am Abhang der Demelwiese), St. Marien-Stollen (am Abhang des Kolbenwaldes) und Philippi-Stollen (Abhang Cabinberg). Die nördlich der Gailitz gelegenen Abbaustätten waren das Friedrich-Feldmaß und eine Überschar, ein nicht auf einen Flöz und in der Tiefe beschränktes Grubenfeld. Diese zwei Abbaustellen liegen heute auf italienischer Seite, etwa südlich der Bar da Clelia („Kaffee und Geschäft in der Kurve“).

Das abgebaute Material selbst wurde nicht an Ort und Stelle verarbeitet, sondern nach Villach gebracht und dort in betriebseigenen Mühlen vermahlen. Dieses Mahlgut wurde dann bei der Bleiweierzeugung den anderen Ingredienzien zugefügt.

Aus diesem Umstand, dass das Material nach Villach verbracht wurde, kann auch mit Sicherheit davon ausgegangen werden, dass damals vom Talboden hinauf nach Thörl schon ein für die vielen Fuhrwerke entsprechender Fahrweg bestanden haben muss.

Wann der Schwerspatabbau eingestellt wurde, konnte nicht eruiert werden, sicherlich jedoch spätestens mit Schließung der letzten Bleiweißfabrik in Villach, also 1870, wahrscheinlich aber schon früher (Ernst Dietz verkaufte seine Fabrik 1862).

Nach Ende des Schwerspatabbaues war im abgelegenen Gebiet rund um das Gehöft „Temmel“ und das Gewerkenhaus, vor allem aber um das noch abgelegene Bauerngut „Kolmbauer“, die Ruhe der Abgeschiedenheit eingeleitet.

Dies änderte sich jedoch bald, als ein gewisser Freiherr Eugen Ritter von Zahony die Bildfläche betrat. Ein Spross der Familie, die in der „Leykam“ schon weit vor 1880 ein Jagdhaus besaß.

Dieser Eugen entstammte, wie gesagt, dem Geschlecht der Ritter von Zahony, welches ursprünglich aus Frankfurt und der Schweiz stammte und sich dann in Görz ansiedelte. Diese Familie Ritter von Zahony entwickelte sich zu einer der erfolgreichsten Kaufmannsfamilien in Görz und Umgebung. Sie besaß Fabriken, Handelsflotten, Weingärten und ausgedehnte landwirtschaftliche Güter. Die Familie, evangelischem Glaubens, war aber auch in besonderer Weise caritativ und sozial tätig und gründete etwa die erste evangelische Kirche in Görz oder die erste evangelische Schule in Triest.

Das bekannteste Mitglied dieser Familie stammt jedoch nicht aus dem Mannesstamm dieser Familie, sondern ist eine gewisse Maria Caroline Elvine Ritter von Zahony, besser bekannt als Gräfin Elvine de La Tour.

Geb. 1841 in Görz, verlor sie bereits mit 10 Jahren ihre Mutter. Die Großmutter, die darauf die Erziehung von Elvine und ihrer fünf Geschwister übernahm, war bemüht, durch strenge pietistische Erziehung (Pietismus: ist eine protestantische Bewegung des 17. und 18. Jahrhunderts, die durch vertiefte Frömmigkeit und tätige Nächstenliebe die Orthodoxie zu überwinden suchte) dem verwöhnenden Ein-